

Moment

DIÖZESE INNSBRUCK
ERZDIÖZESE SALZBURG

SONDERBEILAGE DER TIROLER TAGESZEITUNG

Nr. 166 – April 2019



Armut kann in einem reichen Land demütigender, erniedrigender und bedrückender sein als Armut in einem Entwicklungsland.

Foto: iStock/erltre

Armut in einem reichen Land

Armut hat viele Gesichter, weil sie nie unabhängig von den gesellschaftlichen Verhältnissen existiert, die sie umgeben. Dazu gehören in der Welt von heute ein früher unvorstellbares Maß an Wohlstand und Reichtum.

Mit der einzigen Ausnahme jener extremen Mangellagen, die zum Tod des Betroffenen führen, ist Armut immer relativ. Selbst das physische Existenzminimum und damit die Grenze zur absoluten, existenziellen bzw. extremen Armut sind nur schwer festzulegen, weil sie beispielsweise davon abhängen, ob es sich um ein warmes oder um ein kaltes Land handelt, in dem jemand lebt: Wer in Sibirien keinen Pullover besitzt, ist arm; wer im Sudan keinen Pullover besitzt, ist es deshalb noch lange nicht. Auch die zerlumpte Bewohnerinnen und Bewohner der Slums von Nairobi erscheinen uns nur deshalb als arm, weil wir nicht dort, sondern in anderen, und zwar meist sehr viel besseren materiellen Verhältnissen leben. Dies dürfte neben der persönlichen Scham ein weiterer Grund dafür sein, warum sich viele (scheinbar objektiv) Arme gar nicht für arm halten, sondern

andere Menschen zu kennen behaupten, denen es noch schlechter geht und die sie deshalb eher so bezeichnen als sich selbst.

Druck auf junge Menschen

Armut wird gewöhnlich mit Not und Elend in der sogenannten Dritten Welt assoziiert oder mit Blick auf die hiesige Wohlstandsgesellschaft als bloße Randerscheinung bzw. Restgröße abgetan, verharmlost und aus der öffentlichen Wahrnehmung verdrängt. Dabei kann Armut in einem reichen Land wie Österreich demütigender, erniedrigender und bedrückender sein als Armut in einem Entwicklungsland. Vor allem junge Menschen sind in einer reichen Gesellschaft einem größeren Druck seitens der Werbeindustrie wie auch ihrer Peergroup unterworfen, durch das Tragen teurer Marken-

kleidung oder den Besitz immer neuer, möglichst hochwertiger Konsumgüter „mitzuhalten“, als in einer weniger wohlhabenden Umgebung. Wenn ein Schüler von seinen Klassenkameradinnen oder -kameraden ausgelacht wird, weil er im tiefsten Winter mit Sommersachen und Sandalen herumläuft, leidet er darunter wahrscheinlich mehr als unter der Kälte.

Armut ist nicht aus sich heraus, sondern nur im Kontext ihres Pendants, des Reichtums, wirklich zu verstehen. Daher kann man, eine berühmte Sentenz Max Horkheimers über den Zusammenhang von Kapitalismus und Faschismus abwandeln, mit einiger Berechtigung formulieren: Wer vom Reichtum nicht sprechen will, sollte auch von der Armut schweigen! Anders gesagt: Gäbe es keine riesigen Einkommens- und Ver-

mögensunterschiede zwischen den Menschen, würde man zumindest in einem reichen Land auch niemanden arm nennen können. Breitet sich die Armut trotz gesellschaftlichen Reichtums aus, wird ein Großteil der Bevölkerung marginalisiert, die Menschenwürde gleich massenhaft verletzt und den Betroffenen „strukturelle Gewalt“ (Johan Galtung) angetan.

Armut ist vielfältig

Armut ist mehr, als wenig Geld zu haben, führt sie doch zu vielfältigen Benachteiligungen, Beeinträchtigungen und Belastungen, im Bildungs-, Gesundheits- und Wohnbereich ebenso wie im Kultur- und Freizeitbereich. In einer Gesellschaft notleidend bzw. unterversorgt zu sein, in der keiner oder kaum einer viel hat, ist vermutlich leichter zu ertragen, als in einer Gesellschaft arm zu sein, in der es als „normal“ gilt, dass schon Kinder teure Markenkleidung tragen und ein Smartphone, ein Tablet oder ein iPad besitzen. Dazu trägt auch bei, dass die Betroffenen selbst für ihre soziale Misere verantwortlich gemacht werden und sich aufgrund dieses Vorwurfs der Gesellschaft ihnen gegenüber zurückziehen, leicht resignieren und häufig krank werden oder unter psychosozialen Beeinträchtigungen leiden. Armut ist letztlich auch eine

Gefahr für die Demokratie, weil diese mehr beinhaltet, als dass Bürgerinnen und Bürger alle fünf oder sechs Jahre zur Wahlurne gerufen werden, nämlich auch einschließt, dass sie gleichermaßen an den politischen Willensbildungs- und Entscheidungsprozessen teilnehmen können. Hierzu müssen sie jedoch über ausreichende materielle Mittel verfügen.

THEMA DIESER
AUSGABE:

Armut als Stigma, Armut
in einem reichen Land

Armut darf nicht als individuelles Schicksal, sondern muss als strukturelles Problem begriffen werden, das bloß in seltenen Fällen auf eigenem Versagen beruht. Nur so lässt sich der Schuldvorwurf gegenüber den Betroffenen entkräften, dass sie ihre soziale Misere selbst zu verantworten hätten. Dieses Vorurteil ist auch ein wesentlicher Grund dafür, warum Armut gleichgültig auf- bzw. klaglos hingenommen und zu wenig dagegen unternommen wird.

Christoph Butterwegge
moment@dibk.at



Foto: Wolfgang Schmidt

Christoph Butterwegge lehrte bis 2016 Politikwissenschaft an der Universität zu Köln und ist Autor zahlreicher Bücher zum Thema Armut.

Vom Hunger auf Kunst und Kultur

Arm zu sein heißt, in der Alltagsgestaltung enorm eingeschränkt zu sein.

Die Initiative „Hunger auf Kunst und Kultur“ hat sich zur Aufgabe gemacht, armen und armutsgefährdeten Menschen mit dem kostenlosen Kulturpass neue Möglichkeiten zu erschließen. Teresa Waas koordiniert das Angebot.

Warum sind Kunst und Kultur gerade für arme/armutsgefährdete Menschen wichtig?

Teresa Waas: Kunst und Kultur sind ein Menschenrecht und ich glaube, dass sie für alle Menschen gleichermaßen wichtig sind. Für armutsgefährdete Menschen reduziert sich jedoch die Freiheit, zu entscheiden, womit sie ihren Alltag gestalten möchten. Denn kein oder wenig Geld zu haben, ist immer ein Mangel an Möglichkeiten. Wenn es knapp wird, bezahlen wir zuerst Miete, Strom und Essen, bevor der Wunsch nach Konzert oder Kino überhaupt erst auftaucht. Theater, Oper – kein Gedanke. Da stellen sich schnell Gefühle der Ohnmacht und Isolation ein. Freizeitbeschäftigung und Sozialkontakte sind in unserer Gesellschaft eng mit Konsum oder Geldaufwand verbunden. Das ist der Grund, warum Armut einsam macht. Und genau das ist es auch, wonach sich viele Kulturpass-NutzerInnen sehnen: nach Teilhabe am (kulturellen) Leben und auch danach, dem Alltag zu entfliehen, sich zu bilden, sich von Kunst verzaubern und in neue Gefilde mitnehmen zu lassen.

Welche Personen nutzen das Angebot hauptsächlich?

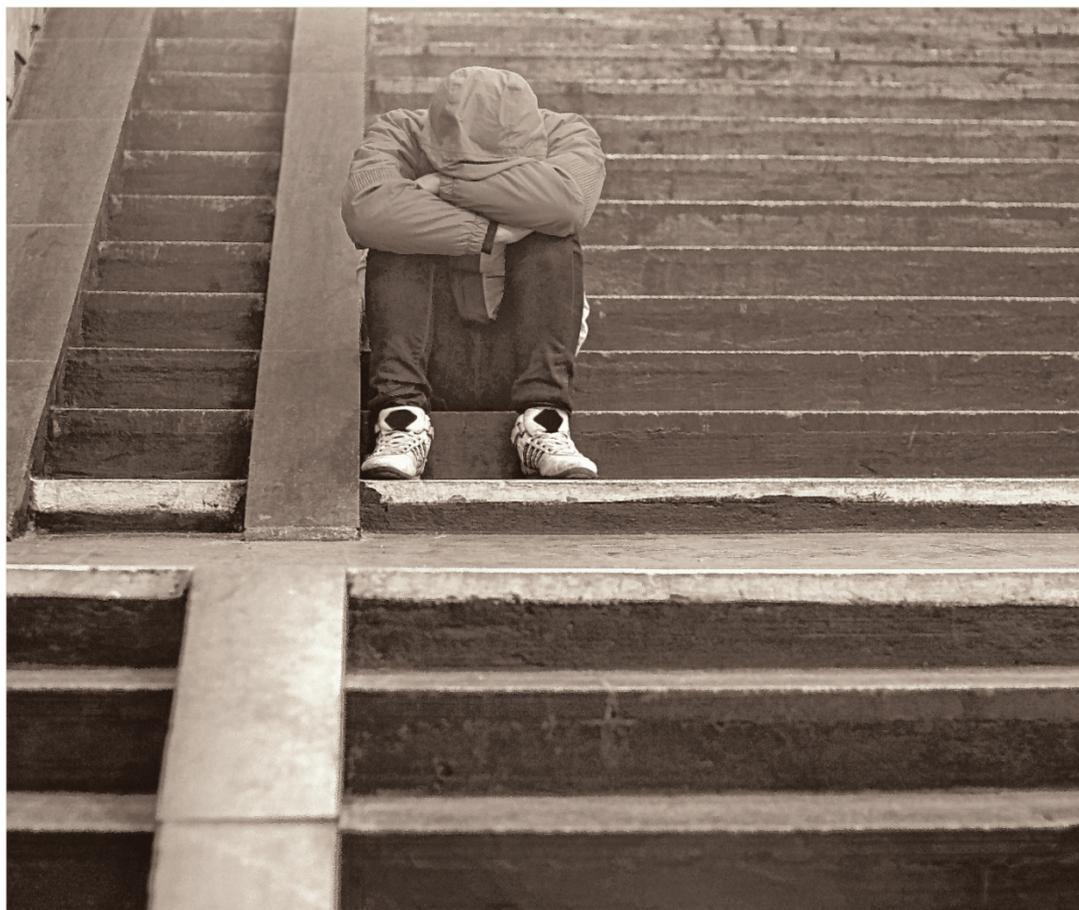
Teresa Waas: Aus gesellschaftspolitischen Gründen sind Frauen von Armut häufiger betroffen als Männer. Das spiegelt sich auch in der Verteilung der Kultur-

pässe wider. Mehr als zwei Drittel der Kulturpass-NutzerInnen sind weiblich. Diese sind aber über alle Altersstufen verteilt, mit einer Tendenz zu vermehrter Nutzung des Kulturpasses von Menschen in der Pension. In Tirol sind derzeit ca. 113.000 Menschen armutsgefährdet. Ein Viertel davon sind Kinder. Wir haben uns zum Ziel gesetzt, unser Augenmerk in den nächsten Jahren speziell auch auf Familien in engen finanziellen Verhältnissen zu legen und zielgerichtet über das Angebot des Kulturpasses zu informieren.

Nehmen Kulturpass-NutzerInnen kulturelle Angebote anders wahr als typische „Kultur-KonsumentInnen“?

Teresa Waas: Ich habe bei Menschen, die es sich nicht leisten können, einfach mal eben ins Theater oder in ein Konzert zu gehen, enorme Wertschätzung, Anerkennung und riesige Dankbarkeit den Kultureinrichtungen und der Initiative „Hunger auf Kunst & Kultur“ gegenüber erlebt. Durch den Kulturpass werden Kunst und Kultur noch mehr zum Besonderen, zum kleinen Luxus und zu Momenten, in denen man sich der Gesellschaft zugehörig fühlt. Menschen aus Randgruppen, aus Gesellschaftsschichten, die nicht vordergründig mit kulturellem Interesse in Zusammenhang gebracht werden, für Kunst und Kultur zu begeistern bzw. ihnen überhaupt einen Einstieg in das kulturelle Leben zu ermöglichen, erschließt nicht nur neue Zielgruppen für Kultureinrichtungen, sondern ermöglicht auch neue, unverstellte Zugänge zu Kunst und Kultur. Weitere Infos: www.hungeraufkunstundkultur.at/tirol

Das Interview führte Lydia Kaltenhauser. lydia.kaltenhauser@dibk.at



Armutsgefährdete Kinder und Jugendliche können aufgrund massiv schlechterer Chancen nur schwer in der Gesellschaft richtig Fuß fassen.

Foto: iStock/bodnarchuk

Was erlebte Armut für Jugendliche bedeutet

In Tirol sind rund 26.000 unter 15-Jährige und rund 10.000 Jugendliche bis 20 Jahre armutsgefährdet (vgl. EU-SILC-Analyse). Das bedeutet, dass es für diese jungen Menschen schwer ist, in der Gesellschaft richtig Fuß zu fassen, und sie massiv schlechtere Chancen in den Bereichen Bildung, Gesundheit, Arbeitsmarkt und Wohnen haben.

Ich würde gerne mit meiner Schwester ein eigenes Zimmer haben und nicht gemeinsam bei den Eltern schlafen müssen. Im Winter schlafen wir sogar im Pulli, weil es so kalt ist“, sagt die zwölfjährige Sara (Name von der Redaktion geändert). Beengte Wohnverhältnisse ohne Rückzugsmöglichkeit, keine ausgewogene Ernährung, schlechteres Abschneiden in der Schule oder sogar der Abbruch der Ausbildung, wenige Freunde, eingeschränkte Möglichkeiten der Freizeitgestaltung und der Teilnahme am gesellschaftlichen und kulturellen Leben – die Facetten von Armut im Jugendalter sind vielfältig. Das kann auch bedeuten, dass „Kinder und Jugendliche nicht in Ruhe ihre Hausaufgaben machen können oder es nicht möglich ist, Freunde nach Hause einzuladen. Gleichzeitig ist es sehr schwierig, an Freizeitaktivitäten teilzunehmen, wenn die finanziellen Mittel fehlen“, beschreibt Kirsi Louisa

Madersbacher, Leiterin des Jugendzentrums Space der Caritas Innsbruck. Armut kann sich in der sozialen Integration, im Sozialverhalten, in der Sprachfähigkeit wie zum Beispiel im Umgang mit Sprache und Lesestoff, der körperlichen und kognitiven Entwicklung sowie im körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefinden widerspiegeln, weiß die Sozialpädagogin.

Massiver Druck

„Oft hat (Marken-)Kleidung oberste Priorität. Auch wenn die Kinder mit zwei Euro am Tag ihr Essen finanzieren müssen, haben sie einwandfreie (Marken-)Kleidung – wenn auch oft nicht viele Stücke“, stellt Madersbacher fest. Junge Menschen erleben den gesellschaftlichen Druck beispielsweise in Bezug auf Markenkleidung oder den Besitz von Werbe- und Konsumgütern – insbesondere jenen unter Gleichaltrigen – stärker und beschämender als Erwachsene. „Das Nicht-mithalten-Können und somit Armut wirken gerade in der Jugend demütigend, demütigend und demoralisierend, weil diese Lebensphase für die Entwicklung des Selbstbewusstseins so wichtig ist. Isolation ist häufig die Folge“, betont Madersbacher.

Rückzug oder Ersatz

Die Strategien von Jugendlichen im Umgang mit ihrer Armut können vielfältig sein. Psychologisch gesehen gibt es zwei Wege: Die Reaktion auf erlebte Armut kann entweder das Verdrängen, Distanzieren oder Vermeiden von bestimmten Situationen sein, also der Versuch, die

eigene Armut zu verstecken. Der Grund: Angst vor Stigmatisierung und Ausgrenzung. Nicht selten werden Kinder sogar von Zuhause aus dazu angehalten. „Armut wird in unserer Gesellschaft auf das Individuum bezogen. Deshalb suchen Betroffene in der Regel die Schuld bei sich selbst – auch Kinder und Jugendliche, die gar nichts dafür können. Die logische Konsequenz: das Selbstwertgefühl wird geschmälert“, so Madersbacher.

Eine zweite Bewältigungsstrategie ist, Wege zu suchen, um das „Problem Armut“ für sich in der einen oder anderen Weise zu lösen. Es gibt Jugendliche, die versuchen, das Problem mit sich selbst ausmachen, indem sie zum Beispiel die eigenen Ansprüche senken, keine Wünsche mehr äußern oder sich in Fantasiewelten flüchten, in denen sie keinen Mangel leiden. Weitere mögliche Formen sind auch Ersatzhandlungen, bei denen sie gewünschte Dinge abwerten oder durch etwas anderes kompensieren.

Politik ist gefordert

Fakt ist, dass auch in Tirol viele Jugendliche auf die finanzielle Unterstützung von außen angewiesen sind, weil Armut auch hierzulande noch ein Teufelskreis ist. „Mir ist es ein Anliegen, die Startbedingungen von Kindern und Jugendlichen anzugleichen. Ich will nicht, dass ein Kind in Tirol aus finanziellen Gründen nicht am Skikurs teilnehmen kann, kein Weihnachtsgeschenk bekommt oder sogar hungrig ins Bett gehen muss“, sagt Landesrätin Gabriele Fischer.

Daniela Pfennig daniela@pfennig.at



Armut heißt auch, auf Kunst und Kultur verzichten zu müssen. Der Kulturpass will dem entgegenwirken.

Foto: Unicum/Mensch



Moment

19. April 2019 – Sonderbeilage



Gründungsherausgeber: Komm.-Rat Joseph S. Moser, April 1993†; Herausgeber: Gesellschafterversammlung der Moser Holding AG; Medieninhaber (Verleger): Schlüsselverlag J. S. Moser GmbH; Hersteller: Intergraphik GmbH;

Sonderpublikationen, Leitung: Frank Tschoner; Redaktionelle Koordination: Karin Bauer, Christa Hofer; Redaktion: Karin Bauer, Christoph Butterwegge, Walter Hölbling, Claudia Höckner-Pernkopf, Monika Hölzl, Christa Hofer, Lydia Kaltenhauser, Daniela Pfennig, Lisa Schweiger-Genstuckner, Kurt Sonneck.

Diözese Innsbruck, Abteilung ÖA: Karin Bauer. Erzdiözese Salzburg, Amt für Kommunikation: Kurt Sonneck.

Anschrift für alle: Brunecker Straße 3, 6020 Innsbruck, Postfach 578, Tel. 0 512/53 54-0, Fax 0 512/53 54-3577. moment@dibk.at

Wer arm ist, wird oft auch einsam

Mehr als 100.000 Menschen in Tirol sind von Armut bedroht. Worunter diese Menschen besonders leiden, weiß Nguyen Tri Minh von der Sozialberatung der Caritas.

Die Statistik ist ein wichtiges Werkzeug, um zum Beispiel die Lebensbedingungen von Menschen zu beschreiben und vergleichbar zu machen. Aber sie schaffen es oft nicht, die Herzen der Menschen zu berühren. Wie sehen Menschen, die kaum das Nötigste zum Leben haben, die Welt und ihr eigenes Leben? Wie blicken Sie auf jene, die mehr haben als sie?

Vielfältige Ursachen

Nguyen Tri Minh ist Leiter der Sozialberatung der Caritas Tirol. Er und sein Team stehen täglich in Verbindung mit Menschen, die mit sehr wenig Geld auskommen müssen. „Viele dieser Menschen erleben sich vor allem als ohnmächtig“, sagt Minh. „Sie wissen

„Für viele Menschen, die zu uns kommen, ist die Sozialberatung ein Ort, der ihnen Stabilität gibt und wo sie sich Rat und Hilfe holen können.“

Nguyen Tri Minh

oft gar nicht mehr, wo sie anfangen sollen, um ihre Situation zu verbessern.“ Die Ursachen dafür, in die Armut zu schlittern, seine sehr vielfältig, und oft kommen mehrere Faktoren zusammen. Bedeutende Faktoren seien etwa eine Arbeitslosigkeit, plötzliche Schicksalsschläge, eine schwere Sucht oder eine Erkrankung. Auch für Menschen, die aus der Haft entlassen wurden, ist der Weg zurück oft schwer. Manch-

mal fehle auch einfach nur das Geld für die Betreuung und Ausbildung der Kinder, so Minh.

Ein Faktor, der in Tirol besonders erschwerend hinzukommt, sind die hohen Lebenshaltungskosten und die hohen Mieten, weiß Minh. Viele könnten sich die grundlegenden Dinge wie Wohnung, Strom, Heizung nicht mehr leisten und geraten in eine Spirale, die sie immer weiter in die Armut zieht. „Zur Armut kommt sehr oft auch eine Vereinsamung hinzu“, weiß Minh aus seiner jahrelangen Erfahrung. Denn wer wenig Geld hat, dem fehlt es auch an der Möglichkeit, am sozialen Leben in der Gesellschaft teilzunehmen. Zudem sei die Armut auch mit Scham verbunden, was die Tendenz zum Rückzug und zur Aufgabe von sozialen Kontakten noch verstärke.

Die Sozialberater der Caritas versuchen, den Menschen Hilfestellung im alltäglichen Leben zu geben. Dazu zählen etwa die Beratung in finanziellen Angelegenheiten, Hilfestellung beim Ausfüllen von Anträgen und die Überprüfung von Bescheiden. Minh: „Für viele Menschen, die zu uns kommen, ist die Sozialberatung ein Ort, der ihnen Stabilität gibt und wo sie sich Rat und Hilfe holen können.“

Perspektiven entdecken

Die Menschen gehen sehr unterschiedlich um mit ihrer Situation. Manche resignieren und glauben nicht mehr daran, dass sich in ihrem Leben etwas zum Besseren wenden kann. Aber Minh weiß auch von Erfolgserlebnissen, wenn Menschen lernen, ihre Finanzen im Griff zu halten, wenn sie wieder regelmäßig ihre Mieten zahlen können oder wieder eine Arbeit finden und neue Perspektiven für ihr Leben entdecken. Für Minh zählt es zum Wichtigsten, dass die Menschen erleben, dass sie selbst etwas tun und leisten können, um ihre Situation zu verbessern und nicht nur Bittsteller sind. „Die Not besteht oft darin, dass Menschen diese Selbstwirksamkeit fehlt und immer nur andere für sie entschei-



Die Ursachen, warum Menschen in die Armut schlittern, sind vielfältig. Oft führen mehrere Faktoren wie Arbeitslosigkeit oder plötzliche Schicksalsschläge dazu. Foto: iStock/gregory_lee

den“, erklärt Nguyen Tri Minh.

In der Gesellschaft ortet Minh einen Wandel im Umgang und in der Wahrnehmung von Armut. Früher habe es mehr „Raum“ für die Armut in der Gesellschaft gegeben, Armut sei sichtbar gewesen als heute. Der Gedanke einer „solidarischen Gesellschaft“ sei früher weiter verbreitet gewesen. Heute höre man oft Sätze wie: „Du bist Herr deines eigenen

Glücks“. Das stimme für viele Menschen nicht, die zwar auch das Glück wollen, aber es aus eigener Kraft nicht schaffen. Auch die Bankenkrise vor einigen Jahren habe gezeigt, dass Menschen unverschuldet und mit besten Qualifikationen nicht davor gefeit sind, in die Armut zu schlittern.

Walter Hölbling
walter.hoelbling@dibk.at

INFORMATION

Projekte gegen Armut

Die Katharinenstube bei den Barmherzigen Schwestern in Innsbruck hat ihr Angebot erweitert. Sie ist nun von Montag bis Samstag von 9 bis 14 Uhr geöffnet und ein zusätzlicher Sozialarbeiter ist immer vor Ort. Zusätzlich zum Mittagessen wird nun auch ein Frühstück ausgegeben und die Duschmöglichkeiten wurden auf fünf Stunden erweitert. Das Angebot für wohnungslose Menschen wird von der Caritas Tirol und den Barmherzigen Schwestern betrieben, das Land Tirol und die Stadt Innsbruck unterstützen die Katharinenstube finanziell.

Bereits zehn Sozialmärkte bieten in Tirol Lebensmittel und Produkte des täglichen Bedarfs zu sehr günstigen Preisen an. Einkaufsberechtigt in diesen Geschäften sind Menschen, die sehr wenig Geld zur Verfügung haben. Für den Einkauf ist ein Nettoeinkommensnachweis notwendig. In den Sozialmärkten werden Waren angeboten, die kurz vor dem Ablaufdatum stehen, falsch etikettiert wurden, aus einer Überproduktion kommen oder kleine „Schönheitsfehler“ haben und daher im normalen Markt nicht mehr verkauft werden. Weitere Informationen unter: <http://www.tiso.at>

Projekt „ArMut teilen“: „Wer genug hat, der gibt, wer Not leidet, bekommt.“ Die pfarrliche Stadtteilinitiative „ArMut teilen“ hilft Salzburger Notleidenden schnell und unbürokratisch. Im Mittelpunkt des Projekts „ArMut teilen“ steht der lokale Umverteilungsgedanke. „Unterstützer und Hilfesuchende sollen möglichst aus der gleichen Pfarre kommen“, klärt Projektleiter Thomas Neureiter auf. Was vor gut 15 Jahren von der Salzburger Stadtpfarre Mülln ausging, umfasst nun sechs Stadtpfarrten, in denen großteils ehrenamtliche Mitarbeiter Hilfesuchende beraten. 2018 konnte „ArMut teilen“ rund 800 Haushalte mit 90.000 Euro unterstützen – nur in der Stadt Salzburg. Mehr als ein Drittel davon sind Alleinerzieherinnen, die zwar oft einen Teilzeitjob haben, aber keine finanziellen Reserven anlegen können. „Wenn dann der Kühlschrank oder die Waschmaschine kaputt wird, sind die Betroffenen überfordert“, schildert Neureiter eine typische Notsituation. Voraussetzung für die Unterstützung sind einerseits schriftliche Unterlagen und andererseits ein Wohnsitz in der Pfarre. „Dann prüfen wir die Fälle mit Herz und Hirn und helfen so schnell es geht.“ Möchten Sie spenden? www.armut-teilen.at

Monika Hölzl und
Walter Hölbling
moment@dibk.at

TIPPS UND TERMINE

Geld, Gerechtigkeit, Solidarität, Einfachheit

Schwaz. Die Pfarre Maria Himmelfahrt in Schwaz lädt am 25. April um 19 Uhr zu einem Gebet mit und für Menschen in Arbeitslosigkeit. Die Gebetszeit in der Pfarrkirche soll Verbundenheit schaffen und bietet eine Möglichkeit, Kraft für den Alltag zu tanken.

Innsbruck. Welche Rolle spielen die Finanzmärkte und ihre Investoren bei der Vermeidung von Hunger und Armut in der Welt? Diesen Fragen geht die Veranstaltung „Geld und Gerechtigkeit: Impact Investing“ am 25. und 26. April im Haus der Begegnung in Innsbruck nach. Informationen auf: www.hausderbegegnung.com

Innsbruck. Armutsmitgranten und vertriebene Minderheiten in die Mitte der Gesellschaft holen, das ist das Ziel einer Kultur-Veranstaltungsreihe im „Waldhüttl“ in Innsbruck-Mentlberg. Am 26. April spricht Jussuf Windischer um 17 Uhr zum Thema, um 19.30 Uhr gibt das Harri Stojka Trio ein Konzert in der neuen Kulturscheune im Waldhüttl. www.waldhuettl.at

Innsbruck. Zum „Tag der Arbeitslosen“ am 30. April lädt die Diözese Innsbruck gemeinsam mit der Gewerkschaftsjugend und der Plattform offene Jugendarbeit Tirol zu einem Aktionsnachmittag von 13-15 Uhr bei der Annasäule

in der Maria-Theresien-Straße in Innsbruck. Präsentiert wird dabei auch eine Radiosendung, die Bischof Hermann Glettler zusammen mit arbeitssuchenden jungen Menschen gestaltet hat. Die Sendung ist auf Radio Freirad am 30. April von 17-18 Uhr zu hören.

Fieberbrunn. „In den Müllvierteln Kairos – Projekt ‚Schwester Emanuelle‘“, Katholisches Bildungswerk Fieberbrunn. Mittwoch, 24. April, 19.30 Uhr, Pfarrsaal Fieberbrunn.

Wörgl. Nicht alles ist Mist, Verwertung statt Verschwendung. Wer kennt das nicht: Schimmel am

Käse und am Brot, ranzige Butter, abgelaufene Eier, ein verfaultes Stück Obst im Beutel! Und doch muss man bei vielen dieser Produkte einfach nur wissen, worauf es ankommt, was weg muss und was auf die richtige Art verarbeitet noch durchaus brauchbar ist. Donnerstag, 6. Juni, Tagungshaus Wörgl.

Salzburg. Neue Einfachheit leben: Den Blick fürs Wesentliche wieder schärfen. Ob Termine, Arbeit, Kleidung oder Freizeitpläne, manchmal überfordert uns die Vielfalt, das Überangebot. Mit Kristina Sommerauer. 8. und 9. Mai, St. Virgil Salzburg.



Die Franziskaner der Immakulata, Br. Peter M., Sankt Ulrich, Grödnertal, Pater Taddäus M., Passau, Pater Ludwig M., Gampern, Oberösterreich (von rechts), leben im Kapuzinerkloster Kitzbühel. Im Bild rechts Bruder Peter M., der im Klostergarten alle Hände voll zu tun hat.

Fotos: Franziskaner der Immakulata

Im schillernden Kitzbühel nach dem Armutsgelübde leben

Der 47-jährige Oberösterreichische Pater Ludwig Wassner spricht über sein Leben mit dem Armutsgelübde im medial als schillernd und reich dargestellten Kitzbühel und was Armut an diesem Ort bedeutet.

Wenige Meter neben dem Zielgelände des berühmten Hahnenkammrennens liegt das Kitzbüheler Kapuzinerkloster. Bewohnt wird es seit 2002 von den Franziskanern der Immakulata, einer jungen Ordensgemeinschaft, die nach dem Armutsgelübde lebt und der Gottesmutter Maria besondere Aufmerksamkeit schenkt. Guardian ist Pater Ludwig Wassner.

Wie kam es dazu, dass Ihre Ordensgemeinschaft in Kitzbühel sesshaft wird?

P. Ludwig: Wir sind eine italienische Gemeinschaft und waren auf der Suche nach einer Niederlassung im deutschsprachigen Raum. Als das Kapuzinerkloster aufgelassen wurde, starteten die

Kitzbüheler eine Unterschriftenaktion, damit es weitergeführt wird – wir wurden mit offenen Armen empfangen und starteten zum Josefsfest im März 2002. Heute bewohnen wir zu dritt das Kloster – gemeinsam mit einer Klosterkatze und sieben Hühnern.

Sie sagen, Sie wurden mit offenen Armen empfangen – welche Aufgaben erfüllen Sie in Kitzbühel?

P. Ludwig: Die Aufgaben, die für Franziskaner üblich sind, wir predigen und nehmen die Beichte ab. Dazu haben wir Franziskaner der Immakulata das Marianische Gelübde abgelegt. Wir wollen Maria bekannt und beliebt machen, denn sie ist der schnellste und sicherste Weg zu Jesus. Wir haben eine sehr gut besuchte Lourdesgrotte. Viele Leute kommen regelmäßig hierher, sie sagen, sie fühlen, ob in einer Kirche gebetet wird, in unserer Lourdesgrotte ist die Gegenwart Mariens zu spüren. Jetzt vor Ostern haben wir auch ein Ostergrab aufgestellt, am Karsamstag beten wir die Via Matris, den Schmerzensweg der Gottesmutter Maria.

Sie leben streng nach dem Armutsgelübde. Wie sichern Sie den

täglichen Bedarf?

P. Ludwig: Wir leben nach dem Grundsatz „Nutzen, aber nicht besitzen“, das erspart uns viele Sorgen. Das Haus gehört den Kapuzinern, wir kümmern uns um den Erhalt des Gebäudes und der Klosterkirche. Dabei bekommen wir Hilfe von einem Förderverein, an dessen Spitze Altbürgermeister Friedhelm Capellari steht, und konnten die Klosterkirche renovieren. Brot holen wir in einer Bäckerei, am Ende des Monats begleicht eine Dame die Rechnung, bei einem Bauern holen wir Milch, ein Trafikant versorgt uns mit Butter. Von einem Hotel bekommen wir in der Wintersaison die Reste vom Buffet. Wir haben einen großen Garten, pflanzen Blumen für die Kirche und Kartoffeln für unseren Bedarf. Außerdem gibt es viele Obstbäume, besonders Apfelbäume. Daraus wird unser naturtrüber Bio-Äpfelsaft, den man bei uns kaufen kann.

Und wenn die Stromrechnung ansteht oder etwas im Haus repariert werden muss?

P. Ludwig: Das geht sich Gott sei Dank immer wieder aus. Als ich hier ankam, kannte ich nie-

manden. Plötzlich verlor die Heizung Wasser, so viel, dass ich es gar nicht auffangen konnte. Ich betete und versprach den Armen Seelen fünf Messen. Eine Stunde später stand ein Mann vor der Tür und fragte, ob es Probleme mit der Heizung gäbe. Es stellte sich heraus, dass es der Altbürgermeister war. Bis heute habe ich keine Ahnung, woher er wusste, dass wir Hilfe brauchen. Es gibt viele Menschen, die uns gerne durch Arbeiten oder Spenden unterstützen. Neben dem Förderverein für das Kloster und die Kirche gibt es einen zweiten Verein, der die Gemeinschaft unterstützt. Ihm gehören zum Beispiel Autos, die wir nutzen dürfen.

Der Orden nimmt sich auch der Armen an. Kitzbühel ist bekannt für das Hahnenkammrennen und eine hohe Promi-Dichte. Gibt es da überhaupt Armut?

P. Ludwig: Die Armut hier ist eine andere. Oft sind es Einsamkeit, eine Familie, die vor dem Zerbrechen steht, oder eine schwierige Lebenssituation. Natürlich geben sich die Leute nicht die Türklinke in die Hand, aber manche öffnen sich und suchen Kontakt zu uns. Wir haben auch

eine Beichtglocke, die zusätzlich zu den regulären Beichtzeiten ein- bis zweimal am Tag läutet. Unser seelsorgliches Angebot wird gut angenommen.

Ihre Gelübde stehen in einem Kontrast zum „reichen, schillernden“ Kitzbühel. Merken Sie das im täglichen Leben?

P. Ludwig: Nein, die Kitzbüheler haben das Herz am rechten Fleck. Erst vor ein paar Tagen habe ich ein Foto gesehen, wie es hier vor 100 Jahren ausgesehen hat – das war nicht mehr als ein Dörfli. Dann ist es gewachsen, Zweit- und Drittwohnsitze sind aus dem Boden geschossen, Kleidergeschäfte haben aufgemacht. Aber die Leute, die hier wohnen, kennen ihre Wurzeln und wissen, dass es auch einmal anders war. Als ich herkam, wurde ich schnell aufgeklärt, dass man nur dann per Sie ist, wenn man übers Kreuz ist. Bodenständig sind auch viele Prominente. Hansi Hinterseer besucht immer wieder unsere Lourdesgrotte. Er findet, das Licht dort war vor der Renovierung schöner...

Das Interview führte
Monika Hölzl.
moment@dibk.at